

DIRK VON PETERSDORFF

Markus Häfner: *Melancholie und Lied. Eine typologische Untersuchung am Beispiel der Lyrik der Romantik*. Münster: LIT-Verlag 2014  
(= Facies Nigra 5). 416 S. € 44,90. ISBN 978-3-643-12350-3

Wenn Markus Häfner in seiner nun als Buch vorliegenden Mainzer Dissertation seine Wissenschaftsvorstellung skizziert und dabei von einer mit Genauigkeit gepaarten Verständlichkeit spricht, dann ist dies nicht nur ein Bekenntnis: Seine Untersuchung zu melancholischen Liedern aus dem Zeitraum von 1790 bis 1840 wird diesem Ideal ganz und gar gerecht. Hier verbindet sich ein analytisch scharfer Blick mit klarer und souveräner Gedankenführung. Der Gegenstand bedarf dabei keiner langen Hinführung, denn jedem literaturgeschichtlich bewanderten Leser werden von Tieck, Brentano, Eichendorff oder Heine melancholisch gestimmte Lieder einfallen, und sicher wird man auch an Goethes Gedichte aus dem *Wilhelm Meister* oder an die Liederzyklen Wilhelm Müllers denken. Erläuterungsbedürftig ist aber die methodische Innovation der Arbeit. Die um 1800 beobachtbare intensive Kopplung der Phänomene Lied und Melancholie soll durch einen Rückgriff auf die in den Sozialwissenschaften seit Max Weber etablierte Typus-Theorie beschrieben und gedeutet werden.

Diese in der Literaturwissenschaft bisher nicht nennenswert rezipierte Theorie versteht einen Typus als Modell, also als Konstrukt, das aus der empirischen Anschauung möglichst vieler verwandter Phänomene gewonnen wird. Expliziert man den Typus, dann stellt er ein Repertoire häufig beobachteter Merkmale der Phänomene dar; dabei müssen die Merkmale keineswegs vollständig, sondern in relevanter Anzahl und Ausprägung in den konkreten Gegenständen vorhanden sein. Eine solche Bildung von Typen ist als Konstruktionsleistung offen zu legen und zu begründen. Funktional ist sie auf die vergleichende Analyse von Einzelgegenständen ausgerichtet. Häfner begreift in seiner Adaption dieser Typus-Theorie sowohl das romantische Lied als auch die Melancholie in der Literatur der Romantik als Typen und benennt ihre jeweils konstitutiven Merkmale. Im Fall des Lieds gehören dazu etwa

»Liedtypische Strukturmerkmale« (S. 183), »Ereignishaftigkeit (Stimme)« (S. 214) oder »Macht über die Zeit« (S. 248), im Fall der Melancholie »Melancholietypische körperliche Disposition« (S. 78), »Schwermutsvertikale« (S. 94) oder »Ordnungsunvermögen« (S. 115).

Es ist offenkundig, dass die Arbeit ihren Ertrag, der sich in der Vermessung des Gesamtfeldes ›Melancholie und Lied um 1800‹ wie auch in den noch zu besprechenden Einzelanalysen niederschlägt, wesentlich dieser Heuristik verdankt. Denn das damit gewonnene und noch weiter differenzierte Kategorienraster (unter der Ebene der Merkmale gibt es noch Mesomerkmale und Ausführungen) steuert die Erschließung und den Zugriff auf die Gegenstände, ohne dass es dadurch zu einer Nivellierung käme. Ganz im Gegenteil: Der Typus ermöglicht es gerade, die Besonderheit im Allgemeinen, also die Individualität und Abweichung von Gedichten zu erkennen. Bis in die grafische Gestaltung der Arbeit hinein – die Merkmalsbegriffe werden jeweils durch Großschrift in den Textanalysen markiert – ist ersichtlich, wie Häfner durch Systematik Texte zum Sprechen bringt. Dennoch ergeben sich bei der Lektüre auch Fragen, die eine Weiterverwendung der ins Spiel gebrachten Typustheorie in der Literaturwissenschaft betreffen.

Mir ist nicht klar geworden, auf welche Gegenstandsbereiche der Literaturwissenschaft sich die Typentheorie anwenden lässt. Schon ›Lied‹ und ›literarische Melancholie‹ sind kategoriell ganz unterschiedliche Phänomene. Ließe sich auch die Literaturgeschichte typisieren, wären Erzählerverfahren typisierbar, oder Methoden? Eine weitere Frage: Inwiefern ist der Typus anderen Kategorien wie etwa der der Gattung überlegen? Die von Häfner genannten Merkmale des Lieds ließen sich mit einer elaborierten Gattungstheorie, die an die klassischen Arbeiten Klaus W. Hempfers anschließt, ebenso umfassend und genau benennen. Auch der Umfang und die Reichweite von Typen müssten erörtert werden. Am Beispiel der Studie: Warum ist das Lied ein Typus, die Melancholie auch, das ›liedhafte Melancholiegedicht der Romantik‹ aber nicht? Schließlich ein Grundproblem aller Typenlehren: Inwieweit sind Typen historisierbar, wie verhalten sie sich zu kulturellen Veränderungen? Das Offenlassen dieser Frage schadet Häfners Untersuchung auch konkret, denn der im Titel verwendete Begriff der Romantik wird nur ganz pragmatisch bestimmt, über den genannten Zeitraum von 1790 und 1840 sowie über konventionalisierte Zuschreibungen von bestimmten Autoren zu dieser Strömung. Das mag arbeitstechnisch sinnvoll sein,

und auch die nur nebenbei erläuterte Einbeziehung Goethes kann man akzeptieren, weil im Bereich des melancholischen Lieds womöglich die Differenzen der Strömungen ›Romantik‹ und ›Klassik‹ geringer sind als die Gemeinsamkeiten. Aber ungeklärt bleibt damit zum Beispiel die Frage, inwieweit ›Melancholie um 1800‹ etwas anderes ist als ›Melancholie der frühen Neuzeit‹, und ebenso kann nicht geklärt werden, warum das melancholische Lied gerade in der Goethezeit zu einem so präsenten Texttypus wird. Dabei wäre es ein leichtes gewesen, hier an die Ergebnisse der jüngeren Romantikforschung anzuschließen. Wenn das Melancholie-Merkmal ›Sinnsuche‹ expliziert und von einem starken Zweifel an der Erkenn- und Erfahrbarkeit des erstrebten Sinns gesprochen wird, der mit der Ahnung einer höheren Sinnhaftigkeit korrespondiert, dann liegen die entsprechenden philosophischen Äußerungen Friedrich Schlegels oder Friedrich von Hardenbergs oder auch programmatische Formeln wie die der »unendlichen Annäherung« (Manfred Frank) zum Greifen nah. Dass die von der Romantik vorgenommene Prozessualisierung von Substanzbegriffen, die Wahrheit in eine unabschließbare Bewegung verlegt, zum Einfallstor für Melancholie wird, führt Häfners Studie in ihren Textanalysen ja auch eindrucksvoll vor.

Diese Analysen werden in die systematisch ausgerichteten Teile der Studie kursorisch, aber jederzeit plausibel integriert, gelten im abschließenden großen Kapitel dann einzelnen Gedichten. Die dafür vorgenommene Textauswahl überzeugt, da neben stark kanonisierten auch unbekanntere, aber ästhetisch und konzeptuell interessante Gedichte wie etwa Nikolaus Lenaus *An meine Gitarre* betrachtet werden. Gegliedert ist dieses Kapitel so, dass verschiedene Funktionen hervortreten, die das Melancholielied der Romantik übernehmen kann – von der »ästhetischen Topografie der bipolaren Melancholie« (S. 263) bis zum »Reflexionsmedium der Wirkungsmacht von Poesie« (S. 321). Nur zu bewundern sind Häfners Genauigkeit und sein ästhetisches Gespür: Feinheiten der Rhythmisierung, der Einsatz von Verbformen, die Struktur der Personalpronomina, nichts entgeht seinem Blick. Ein Glanzstück der Arbeit bildet die Beschäftigung mit Tiecks Gedicht *Posthornsfall*, dessen eigenwillige Versstruktur Häfner als »Mimesis des charakteristischen Instrumentalklangs eines Posthorns« (S. 274) ausweisen kann. Vom Umfang der Textkenntnis ist dabei gar nicht zu reden, denn die Studie basiert auf der Auswertung von 900 Gedichten; die eigens behandelten werden in einem nützlichen Register aufgeführt.

Somit liegt eine beeindruckende Leistung vor. Anschlussfragen provoziert die Dissertation durch ihren ungewöhnlich hohen methodischen Anspruch. Ihr Ziel, das Feld von Melancholie und Romantik umfassender und systematisch genauer als die Vorgängerarbeiten zu erschließen, erreicht sie vollständig. Dabei sind das analytisch-begriffliche und ästhetische Vermögen des Verfassers gleichermaßen hoch.